Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 15 (1929)
Heft: 5

Artikel: Polen und die oberschlesische Schulfrage [Teil 3]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525297

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 31. Januar 1929 Nr. 5 15. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 36. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch den Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule": Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag

Insertionspreis Nach Spezialtarif

Inhalt: Polen und die oberschlesische Schulfrage — Dem lesenden Jungvolk — Schulnachrichten — Krankenkasse — Himmelserscheinungen im Februar — — **Beilage:** Mittelschule Nr. 1 (hist. Ausgabe).

Tit. Schweiz. Landesbibliothek Bern.

Polen und die oberschlesische Schulfrage

V. Die Sprachprüfungen in Polnisch-Oberschlesien.

(Einführung in meine Aufgabe als Experte. Nähere Vorbereitungen. Verlauf der Prüfungen.)

In rascher, abwechslungsreicher Fahrt durch ganz Oesterreich, mit einem flüchtigen Aufenthalt in der Millionenstadt Wien, dann quer durch die Tschechoslowakei und vorüber an Prerau, das mich an Comenius erinnerte, erreichte ich am 20. Mai 1927, abends, meinen Bestimmungsort Kattowitz, die 120,000 Einwohner zählende Hauptstadt der polnischen Wojewodschaft Oberschlesien. Dank den zuvorkommenden Bemühungen des Präsidenten und der Beamten der Gemischten Kommission fand ich bald eine passende Unterkunft bei einem braven Oesterreicher, der als Kanzleichef und Uebersetzer in der Kommission tätig ist. Die Mahlzeiten nahm ich im Hotel ein, meistens in der anregenden Gesellschaft von zwei Schweizer Juristen, denen in der Gemischten Kommission wichtige Aufgaben im Dienste der Völkerversöhnung anvertraut sind.

Meine erste Sorge war nun, mich mit meiner ungewohnten Mission vertraut zu machen. Zu diesem Zwecke übergab man mir eine Liste mit den Namen jener amtlichen Persönlichkeiten, bei denen ich einen Antrittsbesuch zu machen hatte. Soweit es sich dabei um polnische Vertreter handelte, stand bei den meisten Namen der Vermerk, es sei die Unterredung französisch zu führen. Nicht, daß etwa den polnischen Beamten die deutsche Sprache weniger geläufig wäre, aber sie wollen nun einmal nicht deutsch sprechen. Von besonderem Interesse war für mich die Begegnung mit dem schlesischen Wojewoden Grazinski (sprich: Graschinski) und dem Sejm-Marschall Wolny, auf deutscher Seite mit dem Grafen Praschma, Zentrumsabgeordneter im deutschen Reichstag, und mit dem deutschen Staatsvertreter van Husen. Beim „deutschen Volksbund", als nicht amtlicher Stelle, war kein Besuch vorgesehen. Dies wurde jedoch von den betreffenden Kreisen als Unterlassung empfunden. In der „Kattowitzer Zeitung", dem Organ der deutschen Minderheiten, stand nämlich unter der Spitzmarke „Begrüßung" nebst anderem folgendes zu lesen:

„Die Begrüßung gilt dem Schweizer Pädagogen, Schulinspektor M . . ., der inzwischen die schönen Gestade des Vierwaldstätter Sees mit den etwas weniger romantischen Ufern der Rawa vertauscht hat. Ganz genau, sozusagen offiziell, ist der deutschen Minderheit, seine Ankunft zwar noch nicht verbürgt. Die repräsentativen Organe des deutschen Volkstums haben bisher noch keine Gelegenheit gehabt, ihrer Freude über die Ankunft dieser mit Spannung erwarteten Persönlichkeit in einem unmittelbaren Gespräch von Person zu Person Ausdruck zu geben. Wir haben aber Verständnis dafür, daß der Wechsel der Schweizer Höhenluft mit unserer oberschlesischen dicken Luft nicht geeignet ist, Gemütszustände hervorzurufen, die zu Visiten ermunterten. Auch soll großzügig den Formalitäten kein besonderes Gewicht beigelegt werden, nachdem wir es in Oberschlesien ohnedies bereits verlernt haben, zum Verkehr mit dem Nachbarn Glacehandschuhe anzuziehen . . ."

Nachträglich wurde ich mit den Vertretern des deutschen Volksbundes doch noch bekannt und wir lernten uns gegenseitig ganz gut verstehen. Die

Fühlungnahme mit den maßgebenden Männern beider Nationalitäten brachte mir den großen Vorteil, mit den Verhältnissen und Schwierigkeiten in Polnisch-Oberschlesien von Anfang an bekannt zu werden. Und da ich die polnischen und die deutschen Auffassungen von zuständiger Seite aus kennen lernte, so war es für mich nicht mehr schwer, ein ziemlich objektives Bild von der Lage der Dinge zu erhalten. Ich wußte nun auch, daß man deutscherseits Wert darauf legte, möglichst viele Kinder in die deutschen Minderheitsschulen hineinzubringen. Die vom Völkerbund angeordneten Sprachprüfungen lagen daher den Deutschen sehr unbequem. Man mußte damit rechnen, daß viele Kinder wegen ungenügender Kenntnis der deutschen Sprache von der Minderheitsschule zurückgewiesen würden. Die polnischen Behörden dagegen hatten das Bestreben, die Zahl der deutschsprechenden Schulkinder möglichst niedrig zu halten. Die Sprachprüfungen waren ihnen daher willkommen. Kurz gesagt: Die Deutschen konnten durch diese Prüfungen nur verlieren, aber nichts gewinnen, während die Polen, umgekehrt, durch sie nur gewinnen, aber nichts verlieren konnten. Für mich ergab sich daraus die Folgerung, in allen meinen Aeußerungen, wie überhaupt in meinem Verhalten, sehr zurückhaltend und vorsichtig zu sein. Ich hatte z. B. für mich die Ueberzeugung: Die Deutschen haben von ihrem Standpunkte aus ganz recht, ihre Kinder für die Minderheitsschule anzumelden. Und anderseits: Es ist den Polen nicht zu verargen, wenn sie die polnisch sprechenden Kinder, auch wenn diese daneben das Deutsche ganz ordentlich beherrschen, in der polnischen Schule haben wollen. So etwas durfte ich aber nie sagen. Ebenso mußte ich bei den vielen Einladungen, die ich von beiden Seiten erhielt, auf eine möglichst gleichmäßige Berücksichtigung achten. Den Ausweg fand ich, indem ich nur solche Einladungen annahm, die mehr offiziellen Charakter hatten. Es handelte sich meistens um Besichtigung von Bergwerken, industriellen Unternehmungen, dann besonders auch um den Besuch von sehenswerten Städten und Gegenden. Die Erlebnisse und Eindrücke waren für mich sehr wertvoll. Aus ihnen schöpfte ich auch vielfach das Material für die Prüfungsfragen.

Zur nähern Vorbereitung für die Prüfungen machte ich mich ans Studium der Geschichte, Geographie mit Wirtschaftskunde, sowie der Sprache und Literatur von Polen. Die Geschichte Polens (ich verweise auf die knappe Darstellung zu Beginn meiner Ausführungen) erinnert uns mit ihrem schicksalsvollen Wechsel von Erfolgen und Rückschlägen in mancher Beziehung an unsere Schweizergeschichte. Ihr Studium ist auch geeignet, viele irrige Anschauungen über das Polentum und seine kulturelle Bedeutung richtig zu stellen. Für meinen Teil muß ich gestehen, daß ich heute von der polnischen Nation eine bessere Meinung habe, als das früher der Fall war. Ueber die Geographie des Landes haben wir das Wesentliche ebenfalls schon vernommen. Die wiederholten Reisen führten mich in fast alle Gegenden von Polen. Die wichtigsten Städte an der Weichsel: Krakau, Warschau, Thorn und Danzig, boten mir eine Ueberfülle von mannigfaltigsten Eindrücken. Ferner lernte ich (um nur die bedeutenderen Städte zu nennen) Posen, Gnesen, Lodz, Czenstochau, Königshütte, Mislowitz und Wieliczka mit dem weltbekannten Salzbergwerk kennen. Ein besonderer Genuß war für mich der Besuch der hohen Tatra, in den Karpathen, mit dem „Meeresauge" und dem aufstrebenden Luftkurort Zakopane, hart an der slovakischen Grenze. Das war die einzige Gegend, wo ich mich wieder einmal in der Schweiz fühlte. Eine kleine Schwierigkeit verursachte mir die Einprägung der geographischen Namen nach der amtlichen polnischen Bezeichnung, die auch für die deutschen Minderheitsschulen vorgeschrieben ist. So heißen z. B. die oben aufgezählten Städte an der Weichsel (Wisla): Krakow, Warszawa, Torun und Gdansk. Für diejenigen, welche es interessiert, seien noch einige weitere Beispiele hingesetzt: Katowice (Kattowitz), Poznan (Posen), Gniezno (Gnesen), Bydgoszcz (Bromberg), Krolewska Huta (Königshütte), Tarnowskie Gore (Tarnowitz), Lwow (Lemberg), Morskie Oko (Meeresauge), Polska (Polen). Die Aussprache dieser Namen läßt sich mit unsern Schriftzeichen leider nicht genau darstellen. In der Literatur lernte ich mit besonderm Interesse die größten polnischen Dichter einigermaßen kennen. Es sind namentlich die Lyriker Mickiewicz (1798 bis 1855) und Slowacki (1808—1897), die Epiker Raymont (gest. 1868) und der durch seinen Roman „Quo vadis?" in der Schweiz wohlbekannte, kürzlich verstorbene Sienkiewicz (sprich: Schjenkjewitsch). Der Merkwürdigkeit wegen nenne ich noch die 1910 verstorbene Lehrer-Dichterin Marya Konopnicka (sprich: . . . nizka), deren feurig-nationales Gedicht „Rota", d. h. Schwur, letztes Jahr Anlaß zu einem bösen Streit zwischen deutschen und polnischen Kreisen gab. Von Anfang an lockte es mich auch, mit der polnischen Sprache etwas bekannt zu werden. Die Aussprache läßt sich unter polnischer Anleitung ohne allzu große Mühe aneignen. Mit dem notwendigen Wortschatz wurde ich einigermaßen bekannt durch den häufigen Verkehr mit polnischen Schulmännern, die meinem Wunsche nach einigen polnischen Sprachkenntnissen mit liebenswürdigem Verständnis entgegenkamen. Viele Wörter lernte ich im Laufe der Monate auch durch die Kinder kennen, wenn sie mir auf

deutsch gestellte Fragen polnisch antworteten. Was im besondern die Grammatik betrifft, so bietet sie dem Nichtslawen sehr große Schwierigkeiten. Dann mußte ich an mir auch die unangenehme Erfahrung machen, daß das Sprachenstudium einem mit zunehmendem Alter viel schwieriger fällt, namentlich, wenn es sich dabei um eine neue Sprache handelt, die zudem so wenig Anknüpfungspunkte mit etwa schon bekannten Sprachen bietet.

Nach diesen Vorbereitungen durfte ich es endlich wagen, meine Prüfungstätigkeit aufzunehmen. Am ersten Prüfungstage führte man mich im Auto nach dem zehn Kilometer von Kattowitz entfernten Lipiny, einem ausgesprochenen Industriedorfe, mit über 20.000 Einwohnern. Dort waren 79 Kinder, im Alter von 7 bis 15 Jahren auf ihre Kenntnisse in der deutschen Sprache zu prüfen. Eigentlich waren in Lipiny 275 Kinder zur Prüfung angemeldet. Der zuständige Kreisinspektor hatte jedoch in einer Vorprüfung jene Kinder ausgeschieden, die nach seinem Befund genügend deutsch konnten. Derselbe Inspektor nahm nun mit drei weitern polnischen Beamten, einem Vertreter der Wojewodschaft, einem Seminarlehrer und dem Rektor des Schulortes, an der Prüfung teil. Die Situation war für mich insofern unangenehm, als ich wußte, daß der Inspektor die 79 von mir zu prüfenden Kinder seinerseits als ungenügend taxiert hatte. Doch durfte ich mich beruhigen bei dem Gedanken, daß ich ganz unabhängig vorzugehen hatte, sowohl inbezug auf den Prüfungsmodus, wie auch bei der Festsetzung des Prüfungsergebnisses. Damit war jede Auseinandersetzung und jede Beeinflussung zum vorneherein ausgeschaltet. Das hinderte nicht, daß wir außerhalb der Prüfungen im besten Einvernehmen miteinander verkehrten.

Und nun der Verlauf der Prüfungen. Ich wollte die Prüflinge zuerst im Saale sehen, wo sie versammelt waren, um ihre naturgemäße erste Befangenheit zu verscheuchen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Da saßen sie, die Kleinen in den vordersten Bänken mit gesenkten Köpfchen, die Größern weiter hinten, ihre neugierig fragenden Augen auf mich gerichtet. Ein Grüß Gott! Dann ein paar Fragen nach den Namen der Kinder, nach ihrem Befinden, nach der Beschäftigung der Eltern, nach ihren Geschwistern usw. Unterdessen tuschelten die Kinder miteinander. Sie schienen sich bald zu überzeugen, daß der fremde Mann, von dem ihnen die Eltern wohl schon gesprochen hatten, nicht zu fürchten sei. Nun sagte ich den Kindern, daß sie, eines nach dem andern, zu mir ins Zimmer nebenan kommen dürfen, um mit mir zu plaudern und mir etwas zu erzählen. Als ich dann einen munter ausschauenden Jungen bei der Hand nahm, um ihn gleich mitzunehmen, da ging ein stilles Lächeln durch die Reihen, das etwa sagen mochte: Oh, die Prüfungen sind doch keine so schlimme Sache, wie wir sie uns vorgestellt haben. Ich hatte mich mit dem ersten Prüfling nicht getäuscht. Von Schüchternheit nicht die Spur. Frisch, wenn auch in abgerissenen Sätzen, gab mir der zehnjährige Knabe Auskunft über seine Personalien, benannte die Gegenstände im Zimmer und sagte, was man damit machen kann oder was sie zu bedeuten haben. Lesen könne er noch nicht, man habe ihn erst vor drei Wochen in die deutsche Schule übertreten lassen; er wolle es aber bald lernen. Nach kaum zehn Minuten wußte ich, daß ich die Frage: Beherrscht der Schüler die deutsche Sprache in dem Grade, daß er mit Nutzen die deutsche Minderheitsschule besuchen könnte? mit ja beantworten durfte. Der günstige Verlauf der ersten Prüfung war mir sehr erwünscht, weil er auf die andern Kinder, die sich sicher darnach erkundigten, beruhigend wirken mußte. Aehnlich wie beim ersten Prüflinge, knüpfte ich bei den jüngern Schülern an die nächste Umgebung und an das Leben in der Familie an. Am schwierigsten war die Prüfung bei den Anfängern, die bis anhin überhaupt noch keine Schule besucht hatten. Sie mußten mit viel Geduld und durch liebevolles Eingehen auf ihre gar dürftigen Aeußerungen erst gewonnen werden. Das äußere, vom Zuhörer unmittelbar wahrzunehmende Ergebnis war auch dann noch oft genug ein sehr bescheidenes. Man mußte es mehr fühlen und aus dem Kinde herauslesen, wie weit es dem deutschen Gespräche zu folgen vermochte. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die oberschlesische Bevölkerung, soweit sie dem Deutschtum angehört, ein sehr deutliches, ja fast hartes Schriftdeutsch spricht. Meine Befürchtung, die Kleinen würden kein Schriftdeutsch verstehen, bewahrheitete sich also glücklicherweise nicht. Der gemütvolle schlesische Dialekt, wie wir ihn vereinzelt etwa in Paul Kellers Schriften finden, ist nicht im obern, sondern im mittleren und westlichen Teile Schlesiens heimisch. Die Tatsache, daß in Oberschlesien eigentlich gar kein Dialekt gesprochen wird, erklärt sich daraus, daß die deutsche Schriftsprache der dortigen Bevölkerung seit der Teilung Polens zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts durch die Schule angelernt wurde. Die Prüfung der größern Schüler ging viel leichter vonstatten. Es konnten da die Ergebnisse des schon genossenen Unterrichtes, obwohl dieser polnisch erteilt worden war, herangezogen werden. Immerhin ergaben sich auch hier manche Schwierigkeiten. Viele dieser Schüler verstanden und sprachen das Deutsche in genügendem Maße; es fehlte ihnen jedoch meistens die Fertigkeit im Lesen und Schreiben. Auch waren

ihnen, die ja bisher die polnische Schule besucht hatten, die deutschen Ausdrücke für den Unterricht zu wenig geläufig. Da konnte ich jeweilen nur feststellen, daß diese Schüler das Deutsche an und für sich genügend beherrschten. Damit sei aber nicht gesagt, daß sie in der ihrer Altersstufe entsprechenden deutschen Klasse Schritt zu halten vermöchten; man werde sie, wenigstens für den Anfang, einer untern Klasse der deutschen Minderheitsschulen zuweisen müssen. In vereinzelten Fällen versagten die Kinder bei deutsch gestellten Fragen vollständig, während sie auf die gleichen in polnischer Sprache geäußerten Fragen zu antworten wußten. Nicht selten kam es auch vor, daß Kinder auf deutsch gestellte Fragen ganz ahnungslos polnisch antworteten, oder in derselben Antwort deutsch und polnisch miteinander vermengten. Diese Kinder haben kaum das Bewußtsein, daß sie zweisprachig sind. Im allgemeinen machten mir die Kinder einen geweckten Eindruck. Nachdem sie die erste Befangenheit abgelegt hatten, gaben sie sich sichtlich Mühe, ihr Wissen und Können in möglichst günstigem Lichte zu zeigen. Die meisten stammten aus ärmlichen Verhältnissen. Sie schienen dabei aber ganz glücklich und zufrieden zu sein. In Bezug auf Sauberkeit lassen sie allerdings oft zu wünschen übrig, ohne daß sie sich aber dabei weniger behaglich fühlen. Ich konnte nicht anders, ich mußte diese armen Hascherl lieb gewinnen. ma.

(Schluß folgt.)

Dem lesenden Jungvolk

Die langen Winterabende sind da. Was hilft so viel Kurzweil mit frohem Gemüt und edlem Geiste schaffen, erleben und froh werden — als kraftvolle Jugendlektüre?

Kennen unsere Lehrer die Nonni-Bücher? Ich weiß es, viele Knaben und Mädchen, gesunde Jungen kennen sie, lieben sie. Aber noch weit mehr sollten sie bekannt sein und bekannt gemacht werden.

Kein Geringerer als unser lieber, großer, heimgegangener Erzähler Heinrich Federer hat mir vor einigen Jahren die Bekanntschaft mit diesen Jugendbüchern verschafft. O, er hatte das rechte Fühlen, was unserer Jugend frommt!

Jon Svensson heißt der isländische Volksdichter. Aber unter seinem Knabennamen „Nonni" erzählt er in unbeschreiblich schlichter, aber suggestiver Kraft seine Erlebnisse auf Island, seiner Heimatinsel, auf dem Meere, in Kopenhagen usw. Dabei packt er alle Leser und bringt sie in seinen Bann. Echte Jugendfreude, wagelustiges Wandern, ungekünstelte Lebensart, sonniges, christliches Durchdrungensein und warmes Mitfühlen durchzittert all seine Erzählungen.

Das ist eine gesunde, starke, herrliche Kost! Wer den ersten Band gelesen, hat so viel Freundschaft geknüpft, daß er sehnsuchtsvoll nach den Fortsetzungen schaut und danach bettelt. In einer süddeutschen Stadt drängten sich nicht bloß hunderte, gegen 2000 Kinder und Erwachsene in einen Saal, bis er zum Bersten voll war, als „Nonni" erschien, um zu erzählen. Dermaßen bezaubert er unverdorbene Menschen.

Bis jetzt sind erschienen und in jeder Buchhandlung erhältlich:

Nonni: Erlebnisse von ihm selbst erzählt.
Sonnentage: Erlebnisse von ihm selbst erzählt.
Die Stadt am Meere: Erlebnisse von ihm selbst erzählt.
Abenteuer auf den Inseln: Erlebnisse.
Auf Skipalon: Erlebnisse.
Aus Island: Erlebnisse. (Taschenbuchformat.)
Zwischen Eis und Feuer: Ein Ritt durch Island.

Nicht bloß unsere Kinder, sondern alle, die wie unsere Jugend an Herz und Geist froh werden möchten, sollen zugreifen. Das ist Glückbringendes.

Und nicht zuletzt wünschen wir, daß diese Bücher in unsere Jugend- und Volksbibliotheken hinein spazieren; das ist reines, kostbares, freudebringendes Kapital.

Der das schreibt, schöpft aus dem lange genährten Brunnen reicher Erfahrung mit der Jugend. P. K.

Schulnachrichten

Luzern. **Bezirkskonferenz Entlebuch.** Am 16. Januar tagten wir in Doppleschwand. Der Winter übte seine tollsten Spiele und jagte mit seinen wildesten Schneestürmen über die Höhen. Und doch fehlte kein teures Haupt, selbst der hinterste Bergschulmeister nicht; denn heute war Abschiedskonferenz. Am ersten Sonntag dieses Jahres hatte die Pfarrgemeinde Menzingen unsern verehrten Herrn Inspektor, den Hochw. Herrn Pfarrer Wigger von Doppleschwand, zu ihrem neuen Seelsorger gewählt. So mußte er denn heute sein „Grüeß Gott" mit einem „Bhüet Gott" verbinden.

Am Nachmittag fand nach Erledigung der übrigen Geschäfte in der „Linde" eine würdige Abschiedsfeier statt. Die Lehrerschaft überreichte dem scheidenden Inspektor ein verdientes Andenken in Form einer Uhr mit Widmung. Dieser nahm sodann in gerührten Worten von der Konferenz Abschied, allen dankend und zu pflichtgetreuer Arbeit aufmunternd. Und wir alle fühlten es wohl, wie schwer es ihm ankam, uns die Hand zum Abschiedsgruße zu bieten.

Hochw. Herr Pfarrer Wigger versah während acht Jahren das verantwortungsvolle Amt eines Bezirksinspektors mit großer Gewissenhaftigkeit und seinem